

## Das „deutsche“ Berlin.

Man schreibt uns:

Während draußen im Felde unsere Tapferen für das Dasein und die Zukunft unseres Vaterlandes kämpfen, sollten wir in der Heimat alle Kraft aufwenden, nicht nur wirtschaftlich durchzuhalten, sondern auch dem Lande, in erster Reihe der Reichshauptstadt, den Stempel deutschen Wesens zu geben. Aber so sehr auch von mancher Seite Anstrengungen hier und da gemacht worden sind, der deutsche Geist herrscht noch immer nicht; er fehlt an vielen Stellen unseres öffentlichen, wirtschaftlichen Lebens, ja im Kreise des Hauses und der Familie gar sehr. Ich betrete ein Haus und erblicke den portier, besichtige das parterre, die étage, im Hofe die garage — im Französischen sind diese Worte männlich! —, die Wohnungen haben veranda bzw. loggia u. s. f. Die Hausbesitzer haben also noch immer nicht den Trieb zum Deutschen, wohl in der alten, törichtigen Meinung, der Fremddame Klinge vornehm und helfe so eine höhere Miete erzielen. Im Gewerbeleben sieht's nicht viel besser aus. Haben die Tabak-Erzeuger und -Händler ihr spanisches und französisches Kauderwelsch auf Kisten, Schachteln und Bändern gründlich abgetan? Noch lange nicht! Warum können die Gastwirte das häßliche Restaurant, das Café nicht verdeutschten, vom Hôtel gar nicht zu reden. Hier liegen schöne nachahmenswerte Beispiele vor; aber die Masse folgt nicht, und das Volk ist zu schüchtern, die Wirte zu deutschem Wesen zu zwingen. In Badeorten, z. B. Freienwalde und Friedrichroda, wohnt man vorübergehend im „Fremdenheim“, aber so etwas gibt es hier nicht, nur die alte pension ist zu finden. Die Herren Haarkünstler haben fast durchweg noch auf ihren Schildern den coiffeur, friseur, bay-rum, manicure und champöing, oder heißt das Indianerwort champoon? Sind in andern Läden die confiserie mit bonbon und praliné, die parfumerie, die drogerie unabhömmlich? Man möge nur ernstlich wollen; sanfte Anregungen, selbst von der hohen Polizei, schaffen's nicht, wie der Augenschein lehrt.

Die Mode zeigt die bösesten Ausschreitungen; eine Menge Stoffe trägt noch die alten Fremddamen gegenüber den lobenswerten Verdeutschungen in einer Reihe von Bekleidungs-geschäften. Und nun die Trachten, die man da und dort zu sehen bekommt! Bemalte Gesichter, geliebte Haare, Reifröcke mit Pelzsaum und bis 10 Mtr. Stoffverschwendung, hohe Hacken, engstes Unterkleid! Das ist heut der Geschmack des Kleiderhandels, das costume des confectionnaire. Man vergleiche die Trachtenbilder der Zeitschrift „Les grandes modes de Paris“, einer revue d'élégance, ausgestellt im Schaufenster der Goethe(!)Buchhandlung in der Friedrichstraße mit den dicht in der Nachbarschaft zu sehenden Modellen und den in diesem Fuß einherstolzierenden Dämchen! Vornehme Leute

können demgegenüber nur durch einfache, gediegene Tracht sich auszeichnen. Hier muß jeder Gebildete helfen; jede deutsche Frau muß das fremde Wesen bekämpfen, wo immer es ihr entgegentritt; sie rufe dem undeutschen Händler zu: „Michel, sei stolz!“

Sieht man heute den Theaterzettel an, möchte man verzweifeln. Hat sich hier etwas gebessert? Nein, es ist schlimmer geworden. Um nur eines herauszugreifen, — die Namen vieler Schauspieler (und sonstigen Künstler) sind immer noch fremdländisch gewählt oder arg verstümmelt. Beispiele: Tilla, Lola, Jeanette, Rita, Mia, Miete, Birgitt, Milba, Mizzi, Mary, Nora, Cilly, Lupu, Morena, Cissy, Winie, Gaby, Billy und so fort. Das ist geradezu krankhaft, jedenfalls undeutsch. Bleiben wir einmal bei den Vornamen. Diese verrieten bei unseren germanischen Vorfahren tiefen Sinn, Streben nach hohen Vorbildern oder feierliche Gelübde. Heute aber sehen wir in der gebildeten Gesellschaft eine Fülle von Namen, die vielleicht zum Teil standesamtlich von den Eltern gegeben wurden, sicher aber in großer Zahl aus Liebhaberei selbst gewählt sind. Da finde ich im Fernsprechbuch bei Cohn die Vornamen Jaques, James, Louis, Sally, Billy, William, Maximo, Toby, Harry, Léon! In den Familienanzeigen der letzten Zeit, die doch meist den Geist ernstlicher Trauer atmen, las ich von deutschen Frauen der gebildeten Kreise die Namen Lully, Kathy, Nellie, Lulu, Mimy u. a. m. Das ist häßlich und undeutsch. Aus diesem Wesen müssen wir heraus, wir müssen deutsch sein in Haus und Familie, in Tracht, Sitten und Gewerbe; sonst haben wir nicht das Recht, Berlin als deutsche Hauptstadt zu schätzen.

Prof. Dr. Hentig.